

Jahrbuch der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

2004

Heinrich Heine
HEINRICH HEINE
UNIVERSITÄT
DÜSSELDORF

Heinrich Heine

**Jahrbuch der
Heinrich-Heine-Universität
Düsseldorf**

2004

**Jahrbuch der
Heinrich-Heine-Universität
Düsseldorf
2004**

**Herausgegeben vom Rektor
der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
Univ.-Prof. Dr. Dr. Alfons Labisch**

**Konzeption und Redaktion:
em. Univ.-Prof. Dr. Hans Süßmuth**

© Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2005
Einbandgestaltung: Wiedemeier & Martin, Düsseldorf
Titelbild: Schloss Mickeln, Tagungszentrum der Universität
Redaktionsassistentz: Georg Stüttgen
Beratung: Friedrich-K. Unterweg
Satz: Friedhelm Sowa, L^AT_EX
Herstellung: WAZ-Druck GmbH & Co. KG, Duisburg
Gesetzt aus der Adobe Times
ISBN 3-9808514-3-5

Inhalt

Vorwort des Rektors	11
Gedenken	15
Rektorat	17
ALFONS LABISCH (Rektor) Autonomie der Universität – Ein Leitbild für die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf	19
VITTORIA BORSÒ Internationalisierung als Aufgabe der Universität	33
RAIMUND SCHIRMEISTER und LILIA MONIKA HIRSCH Wissenschaftliche Weiterbildung – Chance zur Kooperation mit der Wirtschaft?	51
Medizinische Fakultät	
<i>Dekanat</i>	65
<i>Neu berufene Professorinnen und Professoren</i>	67
WOLFGANG H.M. RAAB (Dekan) Die Medizinische Fakultät – Entwicklung der Lehre	77
THOMAS RUZICKA und CORNELIA HÖNER Das Biologisch-Medizinische Forschungszentrum	81
DIETER HÄUSSINGER Der Forschungsschwerpunkt Hepatologie	87
IRMGARD FÖRSTER, ERNST GLEICHMANN, CHARLOTTE ESSER und JEAN KRUTMANN Pathogenese und Prävention von umweltbedingten Erkrankungen des Immunsystems	101
MARKUS MÜSCHEN Illusionäre Botschaften in der malignen Entartung humaner B-Lymphozyten	115

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

<i>Dekanat</i>	127
<i>Neu berufene Professorinnen und Professoren</i>	129
PETER WESTHOFF (Dekan)	
Die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät – Was hat das Jahr 2004 gebracht?	141
DIETER WILLBOLD	
Die Rolle des Forschungszentrums Jülich für die Mathematisch-Naturwissenschaftliche und die Medizinische Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf	147
DAGMAR BRUSS	
Verschränkt oder separabel? Moderne Methoden der Quanteninformationstheorie	155
STEPHANIE LÄER	
Arzneimitteltherapie bei Kindern – Eine Herausforderung besonderer Art für Forschung und Praxis	167
HILDEGARD HAMMER	
„Vor dem Abitur zur Universität“ – Studium für Schülerinnen und Schüler an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf	183

Philosophische Fakultät

<i>Dekanat</i>	195
<i>Neu berufene Professorinnen und Professoren</i>	197
BERND WITTE (Dekan)	
Zur Lage von Forschung und Lehre an der Philosophischen Fakultät	203
WOLFGANG SCHWENTKER	
Geschichte schreiben mit Blick auf Max Weber: Wolfgang J. Mommsen	209
DETLEF BRANDES	
„Besinnungsloser Taumel und maßlose Einschüchterung“. Die Sudetendeutschen im Jahre 1938	221
ANDREA VON HÜLSEN-ESCH, HANS KÖRNER und JÜRGEN WIENER	
Kunstgeschichte an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf – Innovationen und Kooperationen	241
GERHARD SCHURZ	
Der Mensch – Ein Vernunftwesen? Kognition und Rationalität aus evolutionstheoretischer Sicht	249

RALPH WEISS	
Medien – Im blinden Fleck öffentlicher Beobachtung und Kritik?	265
REINHOLD GÖRLING	
Medienkulturwissenschaft –	
Zur Aktualität eines interdisziplinären Faches	279
BERND WITTE	
Deutsch-jüdische Literatur und literarische Moderne.	
Prolegomena zu einer deutsch-jüdischen Literaturgeschichte	293
Gastbeitrag	
WOLFGANG FRÜHWALD	
Das Geschenk, „nichts erklären zu müssen“.	
Zur Neugründung eines Instituts für Jüdische Studien	307
Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät	
<i>Dekanat</i>	321
<i>Neu berufene Professorinnen und Professoren</i>	323
HEINZ-DIETER SMEETS und H. JÖRG THIEME (Dekan)	
Der Stabilitäts- und Wachstumspakt –	
Lästiges Übel oder notwendige Schranke?	325
GUIDO FÖRSTER	
Verlustverrechnung im Beteiligungskonzern	341
ALBRECHT F. MICHLER	
Die Effizienz der Fiskalpolitik in den Industrieländern	363
GERD RAINER WAGNER, RÜDIGER HAHN und THOMAS NOWAK	
Das „Montréal-Projekt“ – Wirtschaftswissenschaftliche	
Kompetenz im internationalen Studienwettbewerb	381
Juristische Fakultät	
<i>Dekanat</i>	393
<i>Neu berufene Professorinnen und Professoren</i>	395
HORST SCHLEHOFER (Dekan)	
Zehn Jahre Juristische Fakultät – Rückblick und Ausblick	397
ULRICH NOACK	
Publizität von Unternehmensdaten durch neue Medien	405
DIRK LOOSCHELDERS	
Grenzüberschreitende Kindesentführungen im Spannungsfeld	
von Völkerrecht, Europäischem Gemeinschaftsrecht und	
nationalem Verfassungsrecht	423

RALPH ALEXANDER LORZ

- Die unmittelbare Anwendbarkeit des Kindeswohlvorzugs nach
Art. 3 Abs. 1 der UN-Kinderrechtskonvention im nationalen Recht 437

**Gesellschaft von Freunden und Förderern der
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e.V.**

OTHMAR KALTHOFF

- Jahresbericht 2004 459

Forschergruppen der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

SEBASTIAN LÖBNER

- Funktionalbegriffe und Frames – Interdisziplinäre Grundlagenforschung
zu Sprache, Kognition und Wissenschaft 463

HANS WERNER MÜLLER, FRANK BOSSE, PATRICK KÜRY, KERSTIN
HASENPUSCH-THEIL, NICOLE KLAPKA UND SUSANNE GRESCHAT

- Die Forschergruppe „Molekulare Neurobiologie“ 479

ALFONS SCHNITZLER, LARS TIMMERMANN, BETTINA POLLOK,
MARKUS PLONER, MARKUS BUTZ und JOACHIM GROSS

- Oszillatorische Kommunikation im menschlichen Gehirn 495

MARKUS UHRBERG

- Natürliche Killerzellen und die Regulation der KIR-Rezeptoren 509

**Institute an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf –
Das Deutsche Diabetes-Zentrum**

GUIDO GIANI, DIRK MÜLLER-WIELAND und WERNER A. SCHERBAUM

- Das Deutsche Diabetes-Zentrum –
Forschung und Klinik unter einem Dach 521

WERNER A. SCHERBAUM, CHRISTIAN HERDER und STEPHAN MARTIN

- Interaktion von Inflammation, Lifestyle und Diabetes:
Forschung an der Deutschen Diabetes-Klinik 525

DIRK MÜLLER-WIELAND und JÖRG KOTZKA

- Typ-2-Diabetes und Metabolisches Syndrom als Folgen einer
„entgleisten“ Genregulation: Forschung am Institut für Klinische
Biochemie und Pathobiochemie 533

GUIDO GIANI, HELMUT FINNER, WOLFGANG RATHMANN und
JOACHIM ROSENBAUER

- Epidemiologie und Public Health des Diabetes mellitus in Deutschland:
Forschung am Institut für Biometrie und Epidemiologie des Deutschen
Diabetes-Zentrums 537

Universitätsverwaltung

JAN GERKEN und HERMANN THOLE Moderne Universitätsplanung	547
---	-----

**Zentrale Einrichtungen der
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf**

JAN VON KNOP und DETLEF LANNERT Gefahren für die IT-Sicherheit und Maßnahmen zu ihrer Abwehr	567
--	-----

MICHAEL WETTERN und JAN VON KNOP Datenschutz im Hochschulbereich	575
---	-----

IRMGARD SIEBERT und KLAUS PEERENBOOM Ein Projekt zur Optimierung der Selbstausleihe. Zur Kooperation der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf mit der 3M Deutschland GmbH	591
---	-----

SILVIA BOOCHS, MARCUS VAILLANT und MAX PLASSMANN Neue Postkartenserie der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf ...	601
--	-----

Geschichte der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

MAX PLASSMANN Autonomie und ministerielle Steuerung beim Aufbau der neuen Fakultäten der Universität Düsseldorf nach 1965	629
---	-----

Chronik der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

ROLF WILLHARDT Jahreschronik 2004	643
--	-----

Autorinnen und Autoren	657
-------------------------------------	-----

ALFONS LABISCH (Rektor)

Autonomie der Universität – Ein Leitbild für die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Autonomie der Universität – Problem und Aufgabe

„Autonomie der Universität“ – dies ist ein Schlagwort der Zeit. Jeder führt es im Munde, jeder versteht etwas anderes darunter: Finanzautonomie, Personalautonomie, Strukturautonomie, Liegenschaftsautonomie, Entscheidungsautonomie und überhaupt: Autonomie von politischer und bürokratischer Bevormundung. Neuerdings verspricht sogar der Staat den Universitäten Autonomie. Hinter dem Begriffspaar Universität und Autonomie verbirgt sich folglich ein bedeutendes Problem der Tagespolitik. Warum findet diese aufgelegte Diskussion ausgerechnet jetzt statt? Was kann, was muss „Autonomie der Universität“ heute heißen?

In der globalen Wissensgesellschaft sind Universitäten zu regionalen und nationalen Produktionsstätten von akademischem Nachwuchs, von hoch qualifizierten Berufseinsteigern und von verwertbarem Wissen geworden. Große Summen von Steuergeldern werden aufgebracht. Dazu kommen Gelder aus der Wirtschaft und aus Privatvermögen. Die Universitäten werden in nationalen und internationalen Rankings bewertet. Aufmerksamkeit, Erwartungen, Anforderungen und Kontrollen werden immer dichter. Auf diese Weise werden die ureigenen Aufgaben – nämlich Forschung und Lehre – ständig eingeschnürt. Zugleich ist es legitim, dass die Öffentlichkeit und die politischen Repräsentanten in den Parteien, Parlamenten und Kabinetten wissen möchten, wie die Steuergelder eingesetzt werden. Von anderer Seite wird neuerdings geraten, die Universitäten als Unternehmen zu führen. Ist eine Universität ein Unternehmen? Droht hier nicht eine neue Gefahr für das ureigene Wirken und damit für die Autonomie der Universität?

Was muss „Autonomie der Universitäten“ heute heißen? Wenn sich der Staat aus der direkten Verwaltung der Universitäten zurückzieht, laufen die Universitäten dann nicht Gefahr, ihre Autonomie an die viel sophistizierteren Methoden betriebswirtschaftlicher Kontrollen zu verlieren? Wie müssen die Universitäten, wie muss die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf auf diese doppelte Herausforderung reagieren? Wie also kann sie unter völlig anderen Bedingungen erhalten werden? Dies ist das Thema der folgenden Gedanken. Zunächst werden die historischen, dann die wissenschaftstheoretischen Grundlagen des Gedankens universitärer Autonomie ermittelt. Dem wird die Entwicklung der Universitäten in den letzten Jahrzehnten und ihre Auswirkungen auf das Grundverständnis der Universität entgegengestellt. Anschließend soll es darum gehen, wie das Ideal der Universität unter den aktuellen Bedingungen bewahrt werden kann. Was schließlich könnten diese teils idealtypischen, teils realtypischen, teils auch sehr realen Vorgaben für eine autonome Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf bedeuten? Dies sei abschließend im Entwurf eines Leitbildes für die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf zusammengefasst. Damit soll in der Universität eine Diskussion in Gang gesetzt werden, an deren Ende ein Selbst-

verständnis steht, mit dem die Universität ihr Ziel unter den neuen Bedingungen ebenso selbstbewusst wie erfolgreich verfolgen kann. Reaktionen sind also nicht nur willkommen, sondern notwendig. In den kommenden Jahren wird es einen intensiven Dialog über den künftigen Weg der Universität geben.

Historische Quellen universitärer Autonomie

Nur in den Ländern der Erde, die auf der jüdisch-christlichen Religion und der antiken Philosophie aufbauen, haben sich die Wissenschaften und die Universitäten entwickelt, die die Moderne bestimmen. Die Weltsicht von Judentum und Christentum, gewachsen auf dem Boden der Antike, im Mittelalter und dann in der Renaissance in neuer Weise durch die antike Philosophie durchdrungen, stellt das geistige Potenzial dar, aus dem sich die besondere Art entwickeln konnte, die Welt wissenschaftlich zu betrachten, forschend zu durchdringen und schließlich technisch zu erobern. Dieser geistige Faktor wurde durch soziale Faktoren getragen. Der Jahrhunderte währende Streit zwischen der geistlichen und der weltlichen Macht, zwischen der römischen Kirche und dem deutschen Kaisertum hat in der europäischen Geschichte Raum für eigenartige Entwicklungen gelassen. Zwischen der Konkurrenz der großen Mächte und in der Konkurrenz untereinander konnten sich Städte und Universitäten als tragende Säulen der abendländischen Kultur herausbilden. Die Universitäten, zunächst als reine Ausbildungsanstalten für Kirche und Staat gedacht, wurden seit dem hohen Mittelalter zu den Orten, in denen wissenschaftliches Wissen überliefert, gelehrt, durchdacht und dabei neu geschaffen wurde. Die Städte haben in der wirtschaftlichen Konkurrenz untereinander und in der rechtlichen Konkurrenz gegenüber Staat und Kirche seit dem hohen Mittelalter die maßgeblichen Formen abendländischen Wirtschaftens und damit die kulturtragende Schicht des Bürgertums hervorgebracht. Universität und Stadt gehören zusammen: Im Streit zwischen Staat und Kirche wirken Städte und Universitäten seit dem 12. Jahrhundert als Hefe des europäischen Zivilisationsprozesses.

Die *universitas* der Lehrenden und Lernenden in der *universitas* der Fakultäten – zunächst Theologie und Recht, dann auch Medizin und schließlich die Philosophie als allumfassendes Band, im 19. Jahrhundert die Naturwissenschaften und dann auch die Technikwissenschaften – ist ein Ergebnis der europäischen Geschichte. Die *universitas magistrorum et scholarum* in der *universitas facultatum* bildet den institutionellen Kern einer notwendig freien wissenschaftlichen Weltsicht. Dies ist die idealtypische Grundlage, unter der die Autonomie der Universität gedacht und gestaltet werden muss – so weit sich die geschichtliche Wirklichkeit der Universitäten davon auch immer entfernt haben mag.

Als Wilhelm von Humboldt 1809/1810 die neuzeitliche deutsche Universität schuf,¹ entwickelte er nichts Neues, sondern renovierte eine über viele Jahrhunderte entstandene Institution. Die Freiheit, die von Humboldt meinte, galt einmal der Universität überhaupt und dann ihren Mitgliedern. Die universitäre Freiheit richtete von Humboldt an dem Gedanken aus, dass Forschung und Lehre nicht nur frei, sondern notwendig miteinander verbunden sein sollten. Dieser Gedanke war neu. Dies ist mit Wilhelm von Humboldts Universitätsreform eigentlich gemeint. Die Einheit von Forschung und Lehre war allerdings nur ein Mittel. Denn das wesentliche Ziel der Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden war aus von Humboldts Sicht, in Freiheit und Einsamkeit der reinen Wahrheit nachzustre-

¹ Vgl. Anrich (2016) und Kopetz (2002).

ben und dadurch zur geistigen und sittlichen Vervollkommnung zu gelangen. Der Staat ist zwar der Garant universitärer Freiheit, der Staat ist zwar der Träger der Universität, der Staat hat sich aber aus allem, was Wissenschaft betrifft, herauszuhalten. Er möge sich, so verlangt von Humboldt, bewusst sein, dass er in der Wissenschaft „immer hinderlich ist, sobald er sich hineinmischt, dass die Sache an sich ohne ihn unendlich besser gehen würde“.² Denn neues Wissen wird durch die besondere geistige Leistung einzelner Menschen geschaffen:

Der Universität ist vorbehalten, was nur der Mensch durch und in sich selbst finden kann, die Einsicht in die reine Wissenschaft. Zu diesem SelbstActus im eigentlichen Verstand ist notwendig Freiheit, und hülffereich Einsamkeit, und aus diesen beiden Punkten fließt zugleich die ganze äußere Organisation der Universitäten.³

Mit dem Plan, die Universitäten durch die Einkünfte der staatlichen Domänen und damit durch den Land- und Forstbesitz des Staates auch finanziell in die Freiheit zu entlassen, ist von Humboldt allerdings gescheitert.

Die Idee von Humboldts lässt sich in drei Kernaussagen zusammenfassen:

- Einheit von Forschung und Lehre
- im Dienste der reinen Wahrheit
- mit dem Ziel, die Persönlichkeit zu bilden.

Diese Idee, gespeist aus dem Geist des Idealismus und des Humanismus des ausgehenden 18. Jahrhunderts, ist in der deutschen Universität des 19. Jahrhunderts Wirklichkeit geworden. Gedacht im ersten Jahrzehnt, gesät in den folgenden Jahrzehnten, ist diese Konzeption mit der zweiten und dritten Generation von Wissenschaftlern seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zur Blüte gelangt. So seien für die medizinische und naturwissenschaftliche Grundlagenforschung in Deutschland Johannes Müller (1801-1858) und aus der Schar seiner Schüler Emil du Bois-Reymond (1818-1896), Hermann von Helmholtz (1821-1894), Rudolf Virchow (1821-1902) oder Ernst Haeckel (1834-1919) genannt.

Die Frage war und ist allerdings: Trägt ein solches Konzept heute noch? Hilft es also, immer wieder von Humboldt zu beschwören? Es ist allgemein bekannt, dass die Konzeption neuer *university colleges* in Großbritannien oder die notorisch als weltweite Elite genannten Universitäten in den USA dem Ideal deutscher Universitäten des 19. Jahrhunderts verpflichtet sind. Rückimport auch auf diesem Gebiet also? Lässt sich Geschichte gezielt wiederholen?

Theoretische Quellen universitärer Autonomie

Die Autonomie der Universität im Dienste der Wahrheit mit dem Ziel umfassender Persönlichkeitsbildung – lässt sich dieses historische Argument auch anderweitig stützen? Dazu seien nachfolgend einige wissenschaftshistorische Beispiele und wissenschaftstheoretische Argumente genannt. Wissenschaftliche Durchbrüche beruhen weniger auf einzelnen Entdeckungen als auf neuen Konzeptionen, aus denen sich anschließend wissenschaftliche Tatsachen ergeben. Im Jahr 2005 wird ein solcher konzeptioneller Durchbruch gefeiert: die Relativitätstheorie Albert Einsteins (1879-1955). Einstein ist zugleich ein

² v. Humboldt (1956: 378).

³ v. Humboldt (⁴1985: 114).

Musterbeispiel dafür, dass wissenschaftliche Revolutionen von säkularer Bedeutung weniger Leistungen großer Forschungseinrichtungen als Leistungen einzelner Denker sind, die dem Wissenschaftsbetrieb zu Beginn ihrer Karriere durchaus fern stehen. Es geht – so würde von Humboldt sagen – um den „SelbstActus im eigentlichen Verstande in Freiheit und Einsamkeit“. Einstein, 1905 technischer Experte III. Klasse im Berner Patentamt, hat die Lichtgeschwindigkeit als konstante Größe bei gleichzeitiger Gültigkeit der bekannten physikalischen Gesetze gedacht und konsequent für die bekannte Physik umgerechnet. Die daraus folgenden Gedankenexperimente kehrten das Weltbild um und ließen die Menschen Dinge erkennen, an die zuvor niemand jemals gedacht hatte.

Ein anderes Beispiel ist Robert Koch (1843-1910), der 1882 nicht nur das Tuberkelbakterium entdeckte, sondern mit den Koch'schen Postulaten eine bakteriologische Konzeption entwickelte, nach der in der Infektiologie bis heute verpflichtend gearbeitet wird – zuletzt, als es vor wenigen Jahren darum ging, das SARS-Virus zu finden, die neuartige Prionen-Theorie schlüssig zu beweisen oder die Infektionstheorie für Magen-Ulzera zu beweisen. Koch war Kreisphysikus und Landarzt. Seine Versuche führte er mit Milzbrandbakterien in seiner Praxis durch – ein heute abenteuerlicher Gedanke. Koch, völlig unbekannt, löste die Frage, an der Medizin und Biologie der Zeit verzweifelt arbeiteten.

Beiden – Einstein und Koch – ist einiges gemeinsam. Unter den heutigen Förderkriterien – nachgewiesene Exzellenz, erfolgreiche Drittmittelinwerbung und internationale Publikationen – hätten weder Einstein noch Koch von einer „anständigen“ nationalen oder internationalen Fördereinrichtung jemals einen Cent bekommen. Beide trafen mit ihren ungewöhnlichen, ja revolutionären Ideen auf Menschen, die ihnen zuhörten, die erkannten, was und wen sie vor sich hatten, und die ohne Neid halfen. Ohne Paul Drude (1863-1906), den energischen Herausgeber der *Annalen der Physik*, hätte Einstein seinen Aufsatz zur speziellen Relativitätstheorie nicht publizieren können; ohne Ferdinand Cohn (1828-1898) und Julius Cohnheim (1839-1884) hätte Koch seinen Weg nicht in die staatliche und später in die universitäre Wissenschaft gefunden. Und es gibt eine weitere Gemeinsamkeit: Beide waren selbstverständlich begabt und beharrlich in ihrer Arbeit, beide waren aber darüber hinaus so hervorragend ausgebildet, dass sie ihr Talent auch unter widrigen Umständen in Freiheit und Einsamkeit entwickeln konnten.

Eben hier, in der Ausbildung, im Lernen und Forschen, und das heißt auch: im Lehren und Forschen, liegt also der Schlüssel, dem Aufmerksamkeit gebührt.

Diese wissenschaftshistorischen Beispiele lassen sich ebenfalls wissenschaftstheoretisch fassen. Wissenschaftliche Revolutionen, so Thomas Kuhn (1922-1996), ereignen sich nicht im Zentrum, sondern in der Peripherie der Forschung. Vorbedingung dieses „Paradigmenwandels“ ist der freie Blick außerhalb der gängigen Erklärungsmuster. Der neue Blick setzt sich durch, weil er schlagartig eine Vielzahl von Rätseln lösen kann, an denen die Gemeinschaft der Wissenschaftler verzweifelt arbeitet. Auf diese Weise entwickelt sich Wissenschaft durch eine Zündung in der Peripherie zwar zufällig, aber gleichsam explosionsartig weiter. Wesentlich vorsichtiger als das im Kern fortschrittsgläubige Modell Kuhns formuliert Ludwik Fleck (1896-1961). Neue wissenschaftliche Konzeptionen setzen sich durch, weil sich Forscherkollektive im Labor – oder im Seminar – auf neue Gegenstände, auf neue Interpretationen einigen und die Gemeinschaft der Wissenschaftler sich dieser neuen Sicht anschließt. Die Frage der „Wahrheit“ wird hier zwar entschieden beiseite gelassen, aber auch hier ist es notwendig, dass einzelne Forscher in dem bereits

öfter genannten „SelbstActus in Freiheit und Einsamkeit“ Ideen oder Sichtweisen entwickeln, die außerhalb der vorgegebenen Denkweisen liegen und eben deshalb geeignet sind, ein Bündel von Problemen in einer neuen Sicht produktiv weiter zu fördern. Dies gilt gleichermaßen für naturwissenschaftliches, lebenswissenschaftliches oder humanwissenschaftliches Wissen.

Offene Situationen und damit die Autonomie der Beteiligten sind also grundlegende Elemente wissenschaftlicher Durchbrüche. Zugleich wird damit die historische Erfahrung begründet, dass Durchbrüche dieser Art nicht geplant werden können. Sie sind historisch kontingent. Es handelt sich demnach um „Zufälle“. Dies ist das große Dilemma jedes Wissenschaftsplaners und Wissenschaftspolitikers: In vorgegebenen Bahnen denkend können nur die Rätsel gelöst werden, die große Theorien, große Forscher übrig gelassen haben. Eine Forschungsförderung ausschließlich nach den Kriterien bereits gegebener Exzellenz ist in letzter Konsequenz innovationsfeindlich.

Gleichwohl: Um welche Art von „Zufällen“ handelt es sich hier? Große Entdeckungen sind Zufälle besonderer Art. Sie ereignen sich nicht beliebig zu anderen Zeiten und an anderen Orten. Vielmehr ordnen sich Zufälle dieser Art in bestimmte Gesamtsituationen ein. Die wissenschaftspolitische Frage muss also lauten: Wie können solche Situationen, wie können solche „Zufallsräume“, wie können solche „Möglichkeitsräume“ hergestellt werden, in denen produktiv Neues entstehen kann? Das ist die entscheidende Frage.

Idee und Autonomie der Universität – zur aktuellen Lage

Aus den bisherigen Gedanken erwächst ein idealtypisches Bild der deutschen Universität. In ihrer realen Geschichte haben die Universitäten viele Höhepunkte und Niedergänge erlebt. Die politische Geschichte hat die Universitäten immer wieder fatal beeinflusst. Und selbstverständlich haben die Universitäten an diesem Unheil mitgewirkt. Mit dem Ersten Weltkrieg fand die weltweite Bedeutung der deutschen Universitäten ihr Ende. Der Nationalsozialismus hat zu einem Verlust an Menschen, Geist und Ansehen geführt, von dem sich Deutschland bis heute nur schwer erholen kann. Unter denjenigen, die Deutschland verlassen mussten, waren zahllose Gelehrte sämtlicher Disziplinen, von den Naturwissenschaften über die Medizin bis zur Nationalökonomie, den Sozial- und den Geisteswissenschaften. Unter den Naturwissenschaftlern, die aus Deutschland fortgehen mussten, waren 24 Nobelpreisträger, darunter elf Physiker.⁴

Der Versuch, nach 1945 nahtlos an die Zeit vor 1933 anzuknüpfen, scheiterte endgültig 1968. In diesem Jahr wurde die Universität für eine kurze Zeit wieder zu dem, was sie immer hätte sein sollen: Ein Ort offener, ja rücksichtsloser Diskussion. Allerdings war dieser zunächst produktive Impetus durch wechselseitiges Unverständnis geprägt. In den 1970er und 1980er Jahren wurde der Gedanke der Universität unter aufgeherrschten Strukturen begraben – genannt seien die an sich gut gedachten Konzepte der Gruppenuniversität oder der Gesamthochschule. Vernichtet wurde der Gedanke der Universität vollends unter der extrem gestiegenen Zahl der Studierenden: Statt sieben Prozent eines Jahrgangs erschienen nun 30 Prozent in den Universitäten. Dies hätte bedeutet, die Universitäten um etwa

⁴ Vgl. Möller (1984: 52, 70). Grundlage Möllers ist das vom Institut für Zeitgeschichte, München, sowie der Research Foundation for Jewish Immigration, New York, herausgegebene *Biographische Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933*: Bd. 1: *Politik, Wirtschaft, öffentliches Leben*. München u. a. 1980; Bd. 2: *The Arts, Sciences, and Literature*. München u. a. 1983; Bd. 3: *Gesamtregister*. München u. a. 1983.

das Vierfache an Mitteln und Personal auszubauen – doch es geschah wenig. Folglich ver­kamen Seminare – nach von Humboldt dem intensiven Austausch gleich informierter und interessierter Persönlichkeiten zgedacht – zu Massenveranstaltungen.

Seit dem Ende der 1990er Jahre hat sich die Situation gründlich geändert. Entscheidend für diesen Wandel war aber keinesfalls der Wille zur Reform aus dem Verständnis universitärer Ideale und Ziele, sondern der Mangel an Geld. Wenn seitdem von Universitätsreform gesprochen wird, heißt dies: Der Staat gibt noch weniger Geld für die Universitäten aus. Die Finanzbürokratie übernimmt das Regiment – eine fatale Wendung für die Universitäten. Bei den Sparmaßnahmen wird das aktuelle Ausstattungsniveau zugrunde gelegt. Die mit der Zunahme der Studierendenzahlen in den 70er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts immer bedrohlichere Unterfinanzierung der deutschen Universitäten wird jetzt als Ausgangspunkt für weitere Sparmaßnahmen genommen. Die Eliteuniversitäten der USA, die immer als Vorbild herhalten müssen, können ungefähr das Zehnfache an Lehrpersonal einsetzen. Die 270 Forschungsuniversitäten der USA verfügen im Vergleich mit deutschen Universitäten über etwa das Drei- bis Vierfache an Finanzen für Infrastruktur und Forschung. Dies ist die Perspektive, aus der die Leistung der deutschen Universitäten beurteilt werden muss.

Die überfälligen Reformen haben nationale und internationale Aspekte. Auf der Ebene des Landes ist es das Ziel, die Hochschulen zu Schwerpunkten zu zwingen. Insgesamt folgt die Hochschulpolitik dabei dem Modell, die Basisfinanzierung zu senken und die Universitäten in einen Wettbewerb um Projektgelder zu nötigen. Dies ist auch das Finanzkonzept der aktuellen Exzellenzinitiative – deren gute Seiten keineswegs verhehlt werden sollen. International geht es darum, das deutsche Universitätssystem an europäische Gegebenheiten und damit an vergleichbare Hochschulabschlüsse und einen europäischen Arbeitsmarkt anzupassen.

In diesem Prozess spielen sich zwei komplementäre Entwicklungen ab, die für die Frage der Autonomie aus der Sicht der Idee der Universität entscheidend sind.

Zunächst einmal bemerkte „der Staat“, bemerkten vor allem Hochschulpolitiker und weniger Hochschulbürokraten, dass sich so komplexe Institutionen wie Universitäten von außen schlechterdings nicht steuern lassen. Das Wort „Autonomie der Universität“ kommt deshalb auf einmal aus dem Mund von Politikern. Das muss die Universitäten alarmieren. Denn jetzt ergibt sich das Problem: Wie sollen Universitäten, die in Deutschland auf lange Sicht von staatlichen Zuweisungen abhängig bleiben werden, gesteuert werden? Was sind die Kriterien? Wie sollen sie erhoben, bewertet und kontrolliert werden?

In dem Maße, in dem der Staat von dem Gedanken Abstand nahm, die Universitäten führen zu können, gewann der Gedanke Raum, die Universitäten als Unternehmen zu sehen und zu behandeln. In langer Perspektive könnte man sagen: Nachdem der Staat zu Beginn des 19. Jahrhunderts das Patronat der Universitäten von den Kirchen übernommen hatte, wird dieses Patronat zu Beginn des 21. Jahrhunderts von der Wirtschaft übernommen.⁵ Für den Staat waren die Universitäten nachgeordnete Behörden – dies machte den Doppelcharakter der Universität als Körperschaft und Staatsverwaltung aus. Werden die Universitäten nun „nachgeordnete Unternehmen“?

⁵ Diese Analogie zog Walther Ch. Zimmerli in seinem Festvortrag „Bildung in der Nichtwissensgesellschaft – Wie kommt Geist zu Geld?“ anlässlich der offiziellen Eröffnung des 94. Deutschen Bibliothekartages am 15. März 2005 in Düsseldorf.

Kann die Philosophie von Unternehmen auf die Universität übertragen werden? Unternehmen bringen Güter und Dienstleistungen auf den Markt, um daraus Gewinn zu erzielen. Konkurrenz um die Wahrheit ist den Universitäten eigen. Aber müsste eine Konkurrenz im wirtschaftlichen Sinne nicht dazu führen, dass sämtliche Bereiche, die nicht unmittelbar der Produktivität für einen sich nach eigenen Gesetzen ändernden Markt dienen, ausgegliedert werden? Die Leistungen würden in kurzen Zeitzyklen betriebswirtschaftlich bewertet werden. Dies geschieht für einen Aufsichtsrat, der die Interessen der Kapitalgeber zu vertreten hat. Was aber in einer Universität letztlich trägt, ist in der Grundlagenforschung nicht vorauszusehen. Ebenso wenig ist in der Lehre vorauszusehen, wohin sich bestimmte Persönlichkeiten entwickeln werden. *Die Universität ist ein Möglichkeitsraum für Ideen und Menschen*. Betriebswirtschaftliche Denk- und Handlungsmuster müssen dazu führen, nicht berechenbare Elemente auszusondern. Damit wird der Möglichkeitsraum für Ideen und Talente eingeschränkt. Im Endeffekt müsste dies zur bloßen Auftragsforschung und zur rein beruflichen Ausbildung von Studierenden führen: Industrieforschung und Fachschulen – das wäre unweigerlich die Perspektive.

Der Vergleich von Universitäten und Unternehmen führt keineswegs nur zu Missverständnissen.⁶ Vielmehr ist festzuhalten, dass Unternehmen und Universitäten nur bedingt verglichen werden können. Darüber hinaus bieten einige große deutsche Unternehmen – die Namen seien schamhaft verschwiegen – derzeit kein Beispiel, das es nachzuahmen gälte. Gleichwohl müssen Universitäten wirtschaftlich handeln. Wirtschaftliche Unternehmen können daher durchaus als Beispiel herhalten, wenn es um Fragen des Managements, der Organisation, der Finanzen usw. geht.

Die Idee der Universität: Was gilt es zu bewahren, was gilt es zu tun?

In diese historische Umbruchsituation ordnet sich die neuerliche Diskussion um die Autonomie der Universitäten ein. Es ist ein Gebot der Stunde, den Gedanken der Universität hochzuhalten. Wie kann die Idee der Universität und wie können damit ihre ureigenen Aufgaben freier Forschung und freier Lehre unter den aktuellen Finanzierungs- und Führungsbedingungen gewahrt bleiben? Autonomie der Universität ist also aus dieser Sicht neu zu denken.

Als Grundsatz für alle weiteren Überlegungen ist festzuhalten:

Wer über die Autonomie der Universität spricht, muss zunächst über die Idee der Universität sprechen.

Daraus folgt:

- Die Universität ist eine sich selbst bestimmende und damit autonome Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden.
- Die wesentliche Aufgabe der Universität ist, ohne unmittelbare Zwecke in freier Diskussion Wahrheit zu suchen.
- Forschung und Lehre beruhen auf der Basis einer immer auch berufsqualifizierenden Ausbildung und einer guten Wissenschaft.

⁶ Vgl. hierzu u. v. a. Schaich (2004), Gruschka *et al.* (2005: 480f.) und das Papier der Kanzlerinnen und Kanzler der Universitäten des Landes Nordrhein-Westfalen zur „Weiterentwicklung der Hochschulstrukturen und des Hochschulmanagements“ vom 15. April 2005 (<http://www.uni-koeln.de/uni/images/kanzler1.pdf>).

- Erst anschließend erhält die Gesellschaft junge Menschen, die für ihren Beruf qualifiziert und darüber hinaus für ein verantwortungsbewusstes Leben gebildet sind.
- Erst dann erhält die Gesellschaft Ideen, die sich gegebenenfalls für gesellschaftlich bedeutende Zwecke nutzen lassen.
- Dies gilt keineswegs nur für naturwissenschaftlich-technische wie lebenswissenschaftlich-biologische Ideen, sondern immer auch für humanwissenschaftliche Erkenntnisse, die der Gesellschaft in ihrem Zusammenhalt dienen.

Die Erfolgsgeschichte der deutschen Universitäten des 19. Jahrhunderts lässt sich nicht wiederholen. Die geänderten Umgebungsbedingungen müssen berücksichtigt werden. Hier sind vor allen Dingen zwei gesellschaftliche Prozesse zu beachten.

Jede Gesellschaft ist heute Teil der globalen Wissensgesellschaft. Berücksichtigen müssen dies besonders diejenigen Gesellschaften, die wie Deutschland ihre Wirtschaft als Teil eines globalen Marktes begreifen. Gut ausgebildete Menschen und neues Wissen sind damit erstrangige Produktionsfaktoren. Dies bedeutet endgültig, dass nicht mehr eine durch Gymnasien im Humboldt'schen Sinne vorgebildete und hoch selektierte Gruppe junger Menschen die Universitäten beziehen wird. Vielmehr muss ein Drittel bis die Hälfte aller jungen Menschen einen hohen Ausbildungs- und Bildungsstand erwerben. Alle Absolventen müssen in der globalen Wissensgesellschaft auch als Personen bestehen können. Das bedeutet für das Ziel einer Universität, dass der Bildungsauftrag, der vormals in den Gymnasien lag, von den Universitäten übernommen werden muss. Die Universitäten müssen sich darauf einstellen, große Kohorten eines Jahrgangs für die spätere berufliche Tätigkeit auszubilden und ihnen darüber hinaus die notwendige Übersicht und die notwendige Haltung – kurzum: Bildung – zu vermitteln. Die Aufgaben der Universitäten in der Lehre nehmen daher in der Art und in der Menge erheblich zu.

In der Forschung gilt, dass sich verwertbare Ideen nur aus grundlegend neuen Gedanken entwickeln. Grundlagenforschung ist die Essenz jeder Universität. Neue Gedanken ergeben sich vorwiegend in der Peripherie der zentralen Fragen und Methoden. *Die Universität ist ein Möglichkeitsraum neuer Wahrheiten.* Sie muss diesen Möglichkeitsraum gezielt gestalten. Die zweckfreie Diskussion, der interdisziplinäre Austausch, die Diskussion über die Fächer hinweg sind essenziell.

Dies gilt ebenfalls für die Lehre. Die Entwicklungsmöglichkeiten eines Menschen sind nicht abzusehen und ergeben sich erst in der intensiven Auseinandersetzung mit bestimmten Inhalten und in der persönlichen Begegnung mit bestimmten Lehrern. Die Universität muss den interdisziplinären Dialog zwischen den forschenden Lehrenden und den Lernenden systematisch fördern. Grundlagenforschung ist ergebnisoffen, akademische Lehre ist ebenfalls ergebnisoffen. *Die Universität ist ein Möglichkeitsraum für Talente.* Die Universität muss die Lehre über die Berufsqualifikation hinaus als Möglichkeitsraum gezielt gestalten: für die Studierenden, die ihre Talente während des Studiums entdecken, für die Lehrenden, die junge Talente fördern, und für die Universitäten, die immer auch die künftigen Wissenschaftler heranbilden müssen. Für diese Chancen sind besondere Möglichkeiten über die berufliche Qualifikation hinaus zu schaffen.

Diese Möglichkeitsräume des Forschens und des forschenden Lehrens und Lernens sind aufwändig und damit teuer. Es ist gewiss, dass diese neuen Aufgaben unter der Maßgabe sinkender staatlicher Finanzmittel wahrgenommen werden müssen. Die Vorstellung, Stiftungsvermögen aufzubauen, die die Universitäten in die Lage versetzen, finanziell auto-

nom zu sein, wird sich in der deutschen Tradition nur auf lange Sicht verwirklichen lassen. Dies bedeutet aber immer auch, dass die Gesellschaft einen Anspruch darauf hat, dass die Universitäten die ihr zugewiesenen Mittel vernünftig einsetzen und über ihr Tun Rechenschaft ablegen.

Damit ist die zentrale Frage aufgerufen: Wie kann der Gedanke der Universität so mit der Sorgfalts- und Rechenschaftspflicht verbunden werden, dass diese nicht nur hinderlich ist, sondern gegebenenfalls sogar nützt? Wie also kann die Autonomie der Universität als konstitutive Voraussetzung ihrer Aufgaben – zweckfreies Forschen und Lehren im Dienste der Wahrheit – unter den Bedingungen einer Rechenschaftspflicht gewahrt werden?

Die notwendigen Aufgaben richten sich zunächst auf die zentralen Ziele der Forschung und Lehre. In Zukunft wird nicht mehr jede Universität das gesamte Spektrum möglicher Fächer in Forschung und Lehre bereithalten können. Die Universitäten werden nunmehr dezidiert ihr spezifisches Forschungs- und Lehrprofil erarbeiten müssen. Daraus folgen unmittelbar der Wettbewerb der Universitäten untereinander und die Ausrichtung an den internationalen Standards. Auch wenn der Gedanke der *universitas facultatum* leiden wird, müssen die soeben erarbeiteten Grundbedingungen für eine freie Forschung und Lehre erhalten werden.

Das Profil einer Universität lässt sich nicht von außen festlegen. Die Geschichte, die Tradition, das Selbstverständnis, die Einbindung in Ort, Region, gegebenenfalls auch Nation, und schließlich auch die Personen und ihre Perspektiven führen zu jeweils charakteristischen Profilen. Um diese Profile zu erarbeiten und zu leben, müssen die Universitäten nach außen wie nach innen selbständig handeln können: Grundlage sind gemeinsam – das heißt in der Universität und damit autonom – festgelegte Ziele und daraus resultierende gemeinsame Aufgaben.

Die Universitäten haben zwar ihren primären Auftrag in der Forschung und Lehre, aber sie sind gleichwohl in zunehmendem Maße in das Innovationspotenzial einer Gesellschaft eingebunden und sind daher Teil der volkswirtschaftlichen Gesamtbilanz. Die Universitäten müssen sich daher an die Bedürfnisse anpassen, die sich aus der Nachfrage nach qualifizierten Arbeitskräften ergeben. Dies schließt die Fort- und Weiterbildung ein. Angesichts des raschen Wandels der Arbeiterfordernisse und angesichts der demographischen Entwicklung werden das lebenslange Lernen und damit das lebenslange Lehren zur Aufgabe der Universitäten.

Wenn die Ziele definiert sind, müssen die inneren und äußeren Strukturen angepasst werden. Die Reform der Strukturen muss von den vereinbarten Zielen im Rahmen des eigenen Profils ausgehen. Zielorientierung, Wirtschaftlichkeit und die Veränderungen der hochschulinternen Organisation und Führung stehen im Zusammenhang. Aus diesen Überlegungen folgen einige Grundsätze:

- Die Kontrolle der universitären Leistung erwächst aus ihren eigenen Aufgaben. Leistungsparameter sind die wissenschaftliche Produktivität und die Qualität der Absolventen. Diese folgen aus dem Wettbewerb der Universitäten in der Forschung und in der Lehre. Berichts- und Evaluierungssysteme müssen den Bedingungen von Forschung und Lehre angepasst sein und aus diesen heraus erwachsen, ohne störende Management- und Kontrollsysteme aufzubauen.
- Um in den Wettbewerb von Wissenschaft, Forschung und Lehre eintreten zu können, müssen die Universitäten eigenständig über diejenigen Mittel verfügen können, die

notwendig sind. Dies schließt neben den Finanzen auch weitere Mittel universitärer Infrastruktur ein.

- Die Universitätsverwaltungen müssen vom Charakter nachgeordneter staatlicher Behörden befreit und auf die genuinen Aufgaben in Forschung und Lehre ausgerichtet werden.

Die Universitäten sind in einem vorgegebenen Rahmen allgemeiner Organisation der Leitungsstruktur frei in ihrer inneren und äußeren Ausrichtung. Daraus folgen einige Gebote an die Gesetzgebung: In einem neuen Landesgesetz bekommen die Universitäten

- die Diensttherreneigenschaft für das wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Personal (eigenes Tarifrecht),
- die Finanzautonomie mit einem betriebswirtschaftlichen Rechnungswesen (Bilanz- und Wirtschaftsprüfung) und Management (Defizite, Kredite usw.),
- die Autonomie über die Liegenschaften (Beleihung, Verkauf usw.) und
- die Autonomie über die eigenen Strukturen (Fakultäten, Studiengänge, Forschungsschwerpunkte usw.).

Die staatlichen Zuführungen fließen über Pauschalen zur Forschung und Lehre. Als Maßstab für die Qualität werden Forschung und Lehre ständig von unabhängigen Einrichtungen evaluiert. Für die akademische Lehre ist an eine von den Universitäten gemeinsam getragene Evaluierungsagentur zu denken. Ziel ist die Akkreditierung von Universitäten und nicht von Studiengängen. Die Universitäten sind für die Qualität einzelner Studiengänge selbst verantwortlich. Über die Qualität der Lehre und die Chancen ihres Nachwuchses konkurrieren die Universitäten auf dem Markt universitärer Ausbildung. Damit wird den Universitäten auch daran liegen, sich ihre Studierenden selbst auszusuchen. In der Forschung gelten allgemein akzeptierte Parameter für Forschungsaktivitäten und Forschungsergebnisse durch international validierte und der Kultur der jeweiligen Fächer angepasste bibliometrische Verfahren. Neben den staatlichen Zuweisungen sind die Hochschulen in erheblichem Umfang eigenwirtschaftlich tätig. Sie sind für ihren Haushalt selbständig verantwortlich.

Die Budgets der Universitäten könnten sich damit folgendermaßen zusammensetzen:

- Zuschüsse des Landes- bzw. Bundeshaushaltes für die Lehre, validiert nach der Nachfrage und dem Lehrerfolg,
- allgemeine Studienbeiträge,
- Gebühren für Lehrveranstaltungen außerhalb der Pflichtcurricula,
- Zuschüsse des Landes, des Bundes und der Fördereinrichtungen für die Forschung, validiert durch den Forschungserfolg,
- Mittel aus wirtschaftlicher und privater Forschungsförderung,
- Erträge aus Patenten, Ausgründungen, Eigenbetrieben, Holdings usw.,
- Erträge aus Vermietung, Verpachtung, gegebenenfalls auch Verkauf von Immobilien,
- Zinserträge sowie
- interne Leistungsverrechnung.

Zusammenfassung und Ergebnis: Autonomie der Universität – Entwurf eines Leitbildes für die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

„Autonomie“ – das aktuelle Schlagwort der Hochschulpolitik war der Ausgangspunkt dieser Überlegungen. Historisch – aus den Grundgedanken Wilhelm von Humboldts – und systematisch – aus der Wissenschaftsgeschichte und -theorie – wurde der Gedanke der Autonomie auf seine Grundlagen zurückgeführt. Wie hat sich die Lage der Universitäten in Deutschland in den letzten Jahrzehnten entwickelt? Wie kann der Grundgedanke der deutschen Universität unter den veränderten Bedingungen in Deutschland und den Vorgaben einer globalen Wissensgesellschaft gewahrt bleiben? Darum kreisten die vorstehenden Gedanken. Was schließlich würde dies für die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf bedeuten? Alle diese Gedanken seien abschließend im Entwurf eines Leitbildes für die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf zusammengefasst.

Die Diskussion dieses Leitbildes soll dazu beitragen, die Ziele der Universität zu bestimmen und dem beschlossenen Weg mit angemessenen Mitteln zu folgen. Wie heißt es doch: Wer seinen Weg geht, bekommt Flügel!

Leitbild der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf (Thesen)

Wer sind wir?

Die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf ist ein Ort international herausragender Forschung und Lehre.

Sie wirkt kulturell, politisch, gesellschaftlich und wirtschaftlich in ihrem lokalen und regionalen Umfeld. Deshalb muss die Universität eine autonome, rechtsfähige Körperschaft sein.

Die Universität ist ihrem Namenspatron Heinrich Heine verpflichtet: brillanter Intellekt, weltoffener Geist, weites Herz – Leben, Werk und Vermächtnis Heinrich Heines sind der Universität ein dauernder Ansporn.

Forschen, Wissen, Lehren und Lernen

Forschen, Wissen, Lehren und Lernen sind das Wesen der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Herausragende Forscher, erfahrene akademische Lehrer und fundiert ausgebildete Absolventen kennzeichnen die Universität.

Forschung und Lehre bilden eine Einheit: Sie sind auf reine Erkenntnis gerichtet. Nur wer forscht, kann eine gute akademische Lehre leisten. Nur wer zu forschen lernt, entwickelt seine geistigen Möglichkeiten und Fähigkeiten.



*brillanter Intellekt
weltoffener Geist
weites Herz*

Die universitas als Gemeinschaft

Forschen, Lehren und Lernen werden in der Gemeinschaft erfahren. Die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf ist eine freie universitas der Lehrenden und Lernenden in der freien universitas ihrer Fakultäten – die Medizin, die Mathematik und die Naturwissenschaften, die Geistes- und Sozialwissenschaften, die Wirtschaftswissenschaften und die Rechtswissenschaften bilden die Fakultäten der Universität.

Forschen, Lehren und Lernen – dieser Auftrag geht über reines Wissen hinaus. Eine Universität ist in ihr Umfeld eingebunden – regional in ihren Standort, national in die Gemeinschaft der anderen Universitäten und international in die Weltgemeinschaft der Wissenschaftler und Wissenschaften. Die Universität ist Teil der internationalen Wissenskultur.

„Mach' mehr aus Dir, als Du bist!“

Die Welt, Deutschland, wir alle sind Teil einer globalen, auf Wissen gründenden Informationsgesellschaft. Um ihren Aufgaben gerecht zu werden, haben Lehrende wie Lernende Fähigkeiten, die über das reine Fachwissen hinausgehen. Die Heinrich-Heine-Universität setzt auf eine umfassende Bildung.

Bildung heißt, sich selbst einschätzen zu können. Bildung heißt: „Mach' mehr aus Dir, als Du bist“. Wissen, Können und Haltung sind gleichermaßen gefordert. Bildung kann gelingen, wenn neben das Fachwissen weitere Wissensgebiete treten, besonders aber die Begegnung mit sich selbst in den Künsten und im Sport gelingt. Bildung kann gelingen, wenn alles dies in der persönlichen Begegnung mit anderen geschieht. Die Gemeinschaft ermöglicht bedeutende Erfahrungen. Das Studium ist eine Phase des Lebens, die Halt für das künftige Leben gibt.

CampusCultur

Neben der Fachausbildung bietet die Universität ein studium universale an. Veranstaltungen des studium universale sind obligatorische Bestandteile der Studiengänge.

Universitäre Bildung ist eine intellektuelle Herausforderung. Der Gedanke der universitas schließt die musische und die leibliche Kultur ein: Musik, Kunst und Sport sind integrale Bestandteile der CampusCultur der Heinrich-Heine-Universität.

Darüber hinaus nimmt die Universität an den vielfältigen Aktivitäten Düsseldorfs als „Stadt der Künste“ teil. Der Campus der Universität ist durch die „Heinrich-Heine-Professur“, durch das Universitätsorchester, durch einen „Kunstpfad“, durch studentisches Theater, Film usw. Teil des Kulturlebens von Stadt und Region.

Was tun wir?

Wissenschaft, Forschung und Krankenversorgung

Die Heinrich-Heine-Universität misst sich in der Medizin, in den Lebenswissenschaften und in der Physik mit den besten Universitäten der Welt. Im nationalen Umfeld strebt die Universität einen führenden Platz in den Geistes- und Kulturwissenschaften an. In der Lehre belegt die Universität mit der Wirtschaftswissenschaftlichen und der Juristischen Fakultät sowie mit den Studiengängen „Literaturübersetzen“ und „Sozialwissenschaften“ national führende Plätze.

Die Medizinische Fakultät ist in Forschung und Lehre mit den anderen Fakultäten der Universität vernetzt. Die Einheit von Forschung und Lehre wird in der Medizin um die Krankenversorgung erweitert. Die Medizinische Fakultät und das Universitätsklinikum Düsseldorf bilden daher eine Einheit.

Natur- und lebenswissenschaftliche Forschung ist nur auf der Grundlage der Geistes- und Kulturwissenschaften möglich. Die Universität entwickelt die interfakultäre und interdisziplinäre Kooperation. Das Biologisch-Medizinische Forschungszentrum (BMFZ), das Humanwissenschaftlich-Medizinische Forschungszentrum (HMFZ) und das künftige Biomathematische Zentrum (BioMathZentrum) sind Brückenglieder zwischen Medizin, Natur- und Humanwissenschaften.

Akademische Lehre

Die Universität vermittelt ihren Studierenden eine gestufte akademische Qualifikation. Dies öffnet ihnen eine national und international solide Grundlage für den Einstieg in das Berufsleben. Besonders begabte Studierende werden frühzeitig an die Forschung herangeführt und in ihrer wissenschaftlichen Ausbildung gefördert.

Den Forschungsschwerpunkten der Universität sind Graduiertenkollegs zugeordnet. Auf der Grundlage der Graduiertenkollegs und der Sonderforschungsbereiche gibt es interfakultäre Graduiertenschulen für die Medizin und die Lebenswissenschaften sowie für die Humanwissenschaften. Die Auswahl von Studierenden erfolgt nach Leistung und Neigung. Für begabte Studierende werden Stipendien vergeben. Besonders begabte junge Wissenschaftler werden in einer „Academy for Advanced Studies“ gefördert.

Was sind unsere Mittel und Wege?

Universität und Stadt Düsseldorf

Die Landeshauptstadt und die Region Düsseldorf sind das prosperierende und dynamische Umfeld der Universität. Im Geiste ihres Namenspatrons bringt die Heinrich-Heine-Universität den Menschen in ihrem lokalen und regionalen Umfeld Wissenschaft und Forschung nahe. Das Studium universale steht den Bürgern der Stadt offen.

Die Fakultäten richten Fort- und Weiterbildungsangebote für die allgemeine Öffentlichkeit und für ausgewählte Berufsgruppen ein (Düsseldorf Business School, Internationale Sommeruniversität). Die Heinrich-Heine-Universität wirkt wirtschaftlich in ihrem Umfeld (Ausgründungen, Life Science Center).

In der globalen Wissensgesellschaft wird Wissen zum Produktivfaktor. Die Universität ist Teil der städtischen Kultur. Düsseldorf ist eine „Stadt der Wissenschaften“. Die Heinrich-Heine-Universität und die Stadt Düsseldorf arbeiten im Düsseldorfer Wissenschaftsrat zusammen.

Um ihren Aufgaben in Stadt und Region gerecht zu werden, ist die Universität mit der Heinrich-Heine-Akademie in der Stadt präsent.

Finanzierung und Hochschulmanagement

Die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf hat in der Gesellschaft von Freunden und Förderern einen bedeutenden Partner. Als weitere Finanzressourcen werden Patentierungen,

Firmenausgründungen sowie medizinische Dienstleistungen auf internationaler Ebene gefördert. Die Universität richtet eine eigene „Stiftung Heinrich-Heine-Universität“ ein.

Die Ressourcensteuerung zwischen und in den Fakultäten und Fächern richtet sich nach den Schwerpunkten in Forschung und Lehre. Als Maßstab gelten die Interdisziplinarität und die Kooperation mit benachbarten Wissenschaftlichen Einrichtungen bzw. Einheiten. Die Heinrich-Heine-Universität arbeitet eng mit dem Forschungszentrum Jülich zusammen.

Die Heinrich-Heine-Universität verfügt über ein modernes Hochschulmanagement. Aufgaben sind eine zeitgemäße Betreuung der Studierenden, eine hochschulinterne leistungs- und belastungsbezogene Ressourcensteuerung, das Hochschulcontrolling, die Entwicklung der internen Kosten- und Leistungsverrechnung, die Öffentlichkeitsarbeit und das Universitätsmarketing.

Autonomie

Um ihren Idealen nachzustreben, ist die Heinrich-Heine-Universität autonom: Die Universität hat die Personal-, die Finanz- und die Strukturhoheit; die Universität verfügt über ihre Liegenschaften und wird durch Gesellschaften wirtschaftlich aktiv.

Autonomie ist kein Selbstzweck. Autonomie ist vielmehr die unbedingte, von alters her überlieferte Voraussetzung des freien Forschens, Lehrens und Lernens im Dienste der Wahrheit. Dies wiederum ist die Grundlage, um den Weg in der Wissensgesellschaft weiter erfolgreich gehen zu können.

Heinrich Heine – brillanter Intellekt, weltoffener Geist, weites Herz

Literatur

- ANRICH, Ernst (Hrsg.). *Die Idee der deutschen Universität. Die fünf Grundschriften aus der Zeit ihrer Neubegründung durch klassischen Idealismus und romantischen Realismus*. Darmstadt ²1964.
- GRUSCHKA, Andreas, Ulrich HERRMANN, Frank-O. RADTKE, Udo RAUIN, Jörg RUHLOFF, Horst RUMPF und Michael WINKLER. „Das Bildungswesen ist kein Wirtschaftsbetrieb! Fünf Einsprüche gegen die technokratische Umsteuerung des Bildungswesens“, *Forschung & Lehre* 9 (2005), 480f.
- VON HUMBOLDT, Wilhelm. „Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin“ in: Ernst ANRICH (Hrsg.). *Die Idee der deutschen Universität. Die fünf Grundschriften aus der Zeit ihrer Neubegründung durch klassischen Idealismus und romantischen Realismus*. Darmstadt 1956, 374-386.
- VON HUMBOLDT, Wilhelm. *Bildung und Sprache*. Besorgt von Clemens MENZE. Paderborn ⁴1985.
- KOPETZ, Hedwig. *Forschung und Lehre. Die Idee der Universität bei Humboldt, Jaspers, Schelsky und Mittelstrass*. Wien u. a. 2002. (Studien zu Politik und Verwaltung; 78)
- MÖLLER, Horst. *Exodus der Kultur. Schriftsteller, Wissenschaftler und Künstler in der Emigration nach 1933*. München 1984. (Beck'sche schwarze Reihe; 293)
- SCHAICH, Eberhard. „Warum die Universität keine Unternehmung ist“, *attempto! Forum der Universität Tübingen* 16 (2004). http://www.uni-tuebingen.de/uni/qvo/at/attempto16/text16/at16_top08.html (26.10.2005).

